

Aus einem Amerika-Buch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 47

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allein mit einem Mal erschrak der Bauer!

Was für ein Zittern ging durch diesen Leib — ein Schauer, und jetzt — jetzt sank das Haupt, die Arme lösten sich. — —

Er umschlang die sinkende Gestalt, er drückte sie an seine Brust.

„Maria!“ schrie er. Ein röchelnder Laut war die Antwort.

Es war ihm, als würge eine unsichtbare Macht seine Kehle mit ächzenden Seilen.

Aber er riß sich los. Er preßte die Gestalt fester und hob sie empor.

Dann trug er die Leblose in ihre Kammer. Ein Blutstrom rieselte aus ihrem Munde.

Der Tag verging, ohne daß sie die Besinnung wieder gewann.

In der Nacht wachten Vater und Bruder an ihrem Lager.

Da fing sie an zu fiebern. Abgerissene Worte kamen von ihren Lippen, Worte voll Qual oft, oft voll seliger Wonne.

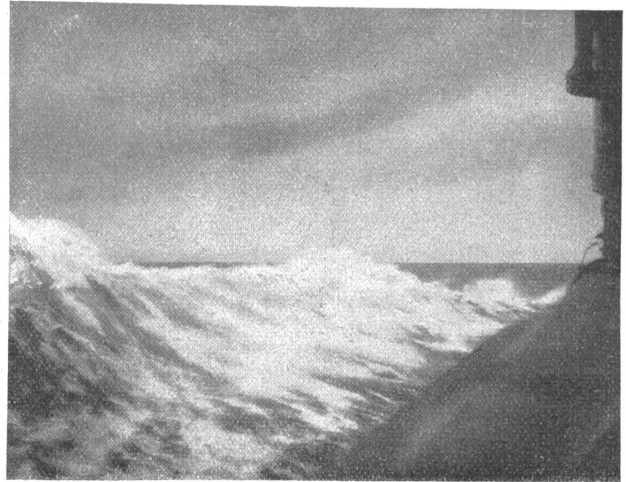
Am Morgen schon sehr zeitig erschien der Pfarrer Alpach zu Besuch.

Die Fieber der Kranken waren nicht gewichen. Als er eintrat, schlug sie die Augen auf und sah ihn einen Augenblick lang in höchster Seligkeit an. Dann faltete sie die Hände über ihrem Angesicht und verharrte so lange Zeit.

Gegen Mittag gewann sie allmählich die Besinnung wieder. Allein sie war sehr schwach. Und sie fühlte, wie der Tod nun kam. Der Vater und Hermann wichen nicht von ihrem Lager.

Da faßte sie leise ihre Hände und sprach: „Nun aber

bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die Liebe aber ist die größte unter ihnen. — Gott — ist — die — Liebe!“



Auf dem Ocean.

Dann schlummerte sie sanft und friedlich ein.

Es waren ihre letzten Worte gewesen.

Als tags darauf der Pfarrer Alpach wiederum erschien, da reichte ihm der Bauer stumm die Hand, und ihre Augen begegneten sich in einem langen, tiefen Blicke.

Und als der Prediger Krolli einige Zeit später ins Haus trat, da führte ihn der Bauer an das Totenbett seiner Tochter, und mit einer Stimme, aus der es klang wie Dank und Ruhen sprach er: „Sie hat uns lieben gelehrt! Das tut uns not, mein Bruder!“

— Ende —

Aus einem Amerika-Buch.

Es ist eine alte Erfahrungstatsache: Immer wenn ein Verwandter oder Bekannter von jenseits des großen Wassers herüberkommt, kann er uns Dinge erzählen, die unsere



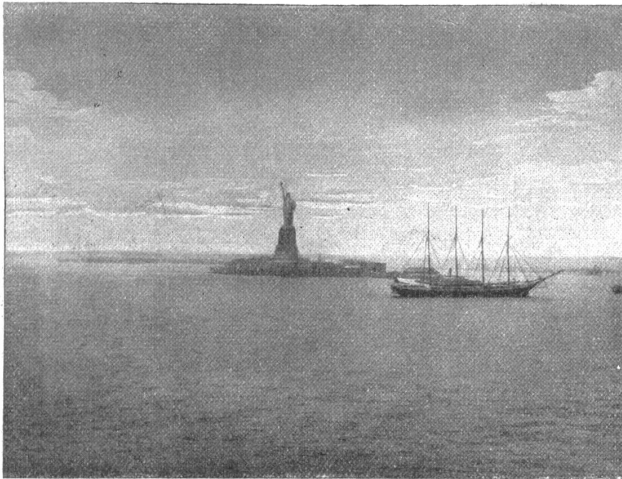
Zwischendeck.

Phantasie und unser Gemüt in lebhafte Bewegung versetzen. Amerika ist für uns kulturlangsame Europäer ein Wunderland; mit Riesenschritten geht es dem Kulturideal entgegen, das wir aus Bellamys berühmtem Roman kennen. Etwas ganz anderes ist es, diese Dinge aus gelegentlichen Zeitungsnotizen zu vernehmen oder sie sich erzählen zu lassen aus dem Munde oder aus der Feder dessen, der dabei gewesen. Das Neueste bringt uns jeweilen der Zuleztangekommene; und an Neuigkeiten gibt es drüben gerade so viele, wie es Augen gibt, sie zu sehen, und Ohren, sie zu hören. Darum ist auch das Buch über Amerika nie ausgeschrieben, ist jedes neue das geschrieben wird, neu und interessant. Bleibt natürlich die Voraussetzung, daß der Verfasser seine Eindrücke anschaulich und beredt wiederzugeben versteht. Und die Voraussetzung, daß er hinübergangenen mit den neugierigen Augen des Neulings, dem eben gerade das auffällt und der das beachtenswert und interessant findet, was auch uns fesseln würde.

Diese Voraussetzungen treffen zu beim Verfasser des Buches^{*)}, dem wir die nachstehenden Schilderungen entnehmen. Der bekannte bernische Buchhändler, Dr. A. Francke, hat die Erlebnisse einer Amerika-Reise, die er diesen Sommer

^{*)} **fünf Wochen im Osten der Vereinigten Staaten und Kanadas.** Reiseerinnerungen von einem, der seinen Bruder besuchte. Mit 41 Ansichten nach Aufnahmen des Verfassers. Bern, Verlag von A. Francke, 1913.

ausführte, in einem interessanten Tagebuch zusammengestellt und auf Drängen seines Bruders, dem die Reise gegolten



Die Freiheitsstatue.

hatte, veröffentlicht. Herr Franke, der als gesuchter Verleger gewohnt ist, an die Schriftsteller einen hohen Maßstab anzulegen, hat den Schritt an die Öffentlichkeit nur zögernd getan. Aber ganz zu Unrecht; denn wenn je einer kompetent war, impressionistische Reiseschilderungen zu veröffentlichen, so ist es Herr Franke, wie uns sein Buch beweist. Sein Amerika-Buch ist voller Bewegung und Farben, ist von einer sachlichen Anschaulichkeit, einer Lebhaftigkeit der Empfindung, die an unsere besten schweizerischen Reiseschilderer, an einen F. W. Widmann und einen Elias Haffter erinnern. Daß unser Lob nicht zu weit geht, davon mögen sich unsere Leser an den nachfolgenden Stichproben selbst überzeugen. Von der Reichhaltigkeit des Buches, das durch die Straßen New-Yorks und Bostons und an die großen kanadischen Seen, durch die berühmtesten Universitäten, Museen und Bibliotheken und durch charakteristische amerikanische Landschaften führt, gibt es leider nur einen unvollständigen Begriff. Umso mehr müssen die Details der Schilderung erfreuen, die uns wie hübsche Momentaufnahmen des amerikanischen Lebens anmuten.

Auf den Wellen des Ozeans.

„... Schon in der Nacht in meiner Kabine bemerkte ich, daß der Wind wieder ungeschlagen sein mußte. Kein Lüchlein in meinen Salonsie-Neolscharfen, so daß ich sie öffnete und auch jetzt noch nichts von dem gestern gepriesenen, alle Ecken durchstöbernden Luftzug merkte. Und wirklich, jetzt haben wir schon die dritte Windrichtung, Nordost. Der kann bekanntlich kräftig wehen und er erweist sich in der Tat als der stärkste seiner Brüder. Für diese schön an unsere Steuerbord-Breitseite heranrollenden Wellenberge ist nicht einmal unsere Cecilie mit ihren mehr als 200 Metern lang genug. Sie stampft nicht nur mit Bug und Heck, sie rollt und schlenkert auch in zunehmendem Maße. In dem gemütlichen, kleinen Café, vorne über dem Promenadendeck, wo es sich so schön alleine schreibt, sehe ich zum Fensterchen hinaus abwechselnd von Viertel- zu Viertelminute bald nur Himmel, bald die dunkelgraue Wasserwüste mit ihren Schaumkämmen bis etwa 15 Meter ans Schiff heran, und das ohne die geringste Rührung im Magen. Wie mir der H. Steward sagte, war es günstig, daß wir mit ruhiger See angefangen hatten und uns erst einmal an das Vibrieren des Schiffes gewöhnen konnten. Durch diese Massage wird man abgehärtet. Im wachen Zustand, wo der Körper sich vermutlich instinktiv dagegen wehrt, jede Bewegung mitzumachen, merkt man das Zittern nicht so, nur das Schreiben erschwert es etwas. Wenn aber

seekränklich angehauchte Leute auf dem Promenadendeck im Halbschlummer liegen, dann sieht es unheimlich aus, wie die bleichen Gesichter, beständig wie vom Schüttelfrost gejagt, vibrieren . . .“

Erster Eindruck von New York.

„Links hebt bereits die Freiheitsgöttin, Frankreichs Geschenk zur Jahrhundertfeier 1876, ihre Fackel in die Luft; daneben sieht man das in den Einwanderern bange Gefühle weckende Ellis Island, jetzt aber werden alle anderen Gedanken verdrängt von einem Anblick: den auf der Südspitze von Manhattan aufsteigenden Riesengebäuden New Yorks. Ich hatte mir diese Häuser immer als die Verkörperung der Nüchternheit vorgestellt, als ein notwendiges Uebel, um mangels horizontaler Ausdehnungsfähigkeit den Luftraum in vertikaler Richtung zur Schaffung von Bureaux und Wohnungen auszunutzen. Und nun erhebt sich da wie eine Tata Morgana aus dem weißlichen Hügeldunst des Untergrundes eine himmelanstrebende Gruppe von Gebäuden, die man in ihrer Gesamtheit für eine Tempelstadt halten könnte. Die höchsten schneeweiß, mit malerischen, ihre hohe Umgebung nochmals weit überflügelnden Türmen, die dem vom alten Europa Herankommenden mit Posaunenstößen zurufen: hier betrittst du eine neue Welt! Langsam gleitet unser Schiff den Hudson hinauf. Schon wird unsere Aufmerksamkeit hinübergezogen zur Linken, nach Hoboken, wo die Piers des Hapag und des Lloyd ihre im rechten Winkel zum Ufer stehenden Quais ins Wasser vorstrecken, überbaut mit mächtigen, vielstöckigen Lagerhäusern. In eins der so geschaffenen Bassins wird unser Kolos hineingeschleppt, begrüßt durch Hunderte von Menschen, die dichtgedrängt aus den großen Öffnungen des Lagerhauses wie aus den Logen eines Theaters herauschauen und durch Taschentücher-, Hüte-, Hände- und Fahنشwenken, durch Rufe aller Art die Aufmerksamkeit der Ankommenen zu erregen suchen, und wenn sie die Gesuchten erkennen, dann hebt erst recht ein Jauchzen und Lachen an. Man sucht sich schon durch Worte verständlich zu machen und siehe da, da strahlt auch mir aus all den Köpfen ein Gesicht hervor, das sehulich erwartete, und eine Viertelstunde später, nachdem unser Kolos endlich am rechten Ort liegt und besetzt ist, fliegen wir einander in die Arme.“

Auf dem Turm des Metropolitan Building.

„The Metropolitan Life Building besteht aus zwei Teilen, wie eine Kirche mit ihrem Turm. Der niedrigere Bau



Die Südspitze von New York.

enthält „nur“ 11 Stockwerke, ist 164 Fuß hoch und bedeckt eine Bodenfläche von nahezu 25 acres. Die ganze Außenfläche, 345 000 Quadratfuß, ist mit weißem Tuckahoe-Marmor be-

fleidet, wofür zirka eine halbe Million Kubikfuß Stein verwendet wurde. Die Innenkonstruktion aller Wolkenkräner besteht bekanntlich aus Eisen. An vielen Orten kann man das an im Bau befindlichen Gebäuden beobachten, das Aufeinandernieten der Eisenteile, das für empfindliche Ohren nicht gerade liebliche, maschinelle Bohren der Löcher, das sogar aus dem Straßenlärm noch mit einem durchdringenden Ton herausschillt, das Hinaufwinden der Marmorplatten und deren Befestigung an der Fassade. Für die ständige Tätigkeit in diesen Höhen bedarf es lauter schwindelfreier Matternhornbesteiger.

Neben diesem Gebäude erhebt sich der Turm zu einer Höhe von 700 Fuß. Er ist mit gewissen Aenderungen dem Campanile auf dem Markusplatz nachgebildet, was schon genügend dafür spricht, daß die neueren New Yorker Bauten dieser Art durchaus nicht nüchtern sind, wie sich's der Europäer gerne vorstellt. Die Fassaden sind vielfach gegliedert, von ornamentalen Reliefbändern umzogen, und tragen kapitälartige Krönungen, die einen monumentalen Abschluß geben. Die Front des Turmes nach der Madison Avenue ist 75, nach der 24. Straße 85 Fuß breit. Zu der Aussichtsgalerie, die sich in einer Höhe von 660 Fuß befindet, fauft man in 50 Sekunden im Elevator, deren das Gebäude 38 für Personen und 10 für Lasten (die Gesamtlänge der Schächte ist 1,5 miles) enthält, hinauf. Diese Aufzüge in New York und den Vereinigten Staaten überhaupt sind stannenswert gearbeitet. Kleine Zimmer, bequem 8—10 Personen fassend, die, wie ich oft konstantiert habe, auch in der rapidesten Niederfahrt unmittelbar ohne jeden Ruck anhalten, wenn in einem der Stockwerke, die man durchfliegt, jemand an der Tür erscheint und mitgenommen werden möchte. Im Metropolitan-Turm ereignete sich das dreimal und trotzdem brauchten wir nur 70 Sekunden. Man hat immer das Gefühl des leichten Schwebens, nie des Aufstoßens.

Die Aussicht von der Galerie, aus der noch der Glockenturm aufsteigt und sich plötzlich durch seine ehernen Schläge bemerkbar macht, spottet jeder Beschreibung. Bekanntlich auf einem Breitengrad mit Neapel liegend, hat New York mit der italienischen Schwesterstadt auch die Durchsichtigkeit der Luft gemeinsam. In der Stadt selber ist wenig Industrie. Wohl sieht man auf dem Hudson und dem Manhattan und Brooklyn trennenden Meeresarm die Schote der Ozeandampfer und vieler kleinerer Fahrzeuge rauchen, auch die

einiger Gasanstalten und Fabriken in größerer Entfernung, aber das hindert nicht, daß, soweit man gegen die Sonne



New York, Blick vom Turm des Metropolitan Building.

blicken muß, das Häusermeer mit völliger Klarheit rauch- und dunstfrei vor uns liegt. Bis in die weite Ferne kann man die Straßenzüge verfolgen und darauf die rastlos dahinjagenden Automobile, Autoomnibusse und Handsomes. Dazwischen auf den breiten Trottoirs und Plätzen das Ameisengewimmel der durcheinander krabbelnden Menschen und, lächerlich zusammengeschrumpft, der große Haufe der mittelgroßen Wolkenkräner. Auch das Flat-Iron, das „Glätteisen“, der vielleicht erstaunlichste Bau der Stadt, der von ganz schmaler Basis ausgehend, den spitzen Winkel einnimmt, den Broadway und 5. Avenue bei ihrem Zusammentreffen miteinander bilden und, von der Schmalseite aus gesehen, wie eine riesige Waffel ohne kubischen Inhalt erscheint, auch dieses macht von unserm Standpunkt aus einen winzigen Eindruck. Nur die „Tempelgruppe“ im Süden der Stadt wahrt ihre Majestät, neben dem Singer Building vor allem der Turm des 57 Stock hohen Woolworth Building, der den unsern noch um 50 Fuß überragt. Woolworth ist ein 5 und 10 Cents-Storeman, der klein angefangen und das ganze Land von Magazinen überzogen hat, in denen jeder Gegenstand 5 und 10 Cents (50 Centimes) kostet. Aus dem Ertrage baut er nun diesen blendend weißen Palast, der annähernd 13 1/2 Millionen Dollars = 67 1/2 Millionen Franken kostet wird!

Ich werde mich wohl hüten zu versuchen, einen Begriff von der Aussicht zu geben. Nur das Eine sei gesagt: man fühlt bewundernd die Größe der Weltstadt. Draußen der durch die Freiheitsstatue bezeichnete Eingang des Hafens, durch den einfahrend links und rechts an den Längsseiten New Yorks und gegenüber in Hoboken und Brooklyn die völkerverbindenden Schiffe die Scharen von Menschen und die Berge von Waren an Land setzen! Zu unseren Füßen, soweit das Augen reicht, Haus an Haus, Straße an Straße, entstanden aus diesem Zusammenfluß alles dessen, was die Erdteile entfenden, aufgebaut und gegliedert mit eisernem Fleiß, mit kühler Kombination, eine Zentrale, die mehr als einen Sechzehntel aller Einwohner der Vereinigten Staaten umfaßt. Und mit unwiderstehlicher Kraft ergießt sich von hier der Menschen- und Warenstrom in die unermesslichen Breiten des Kontinents, ihn bevölkernd, befruchtend und aus seinem Boden neue Werte schaffend, die zurückflutend und sich über die ganze Erde verbreitend, die Vereinigten Staaten zu einem der wichtigsten Faktoren der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Erdballs machen.



New York, The Flat-Iron.